

ten Teil liefert das Werk den biblischen und dogmengeschichtlichen Hintergrund der heutigen Lehre, aber auch des gegenwärtigen Zustands der Ekklesia. Es endet mit einem relativ kurzen Teil „Die systematische Aktualisierung“: Anhand der vier klassischen Kirchenattribute (die leitmotivisch an vielen zentralen Stellen des Buches anklingen) befaßt sich K. mit den Binären Institution-Charisma, Heiligkeit-Sündigkeit der Kirche. Katholizismus und Ökumenismus, Gemeinde-Amt. „Priesteramt für Männer und Frauen?“ fragt der letzte Abschnitt dieses vierten Teils.

Der Frankfurter Jesuit widmet sein Opus Magnum einem Ordens-Theologen (O. Semmelroth S. J.) und einer Pfarrgemeinde im Spessart, in der er sonntäglich wirkt. Er hat damit die Pole selber angegeben, um die sein Denken kreist: Auf hohem spirituellen wie denkerischem Niveau widmet er seine Aufmerksamkeit einer Wirklichkeit, die um des Heiles der Menschen willen ins Leben gerufen worden ist. In klarer Sprache, gestützt auf die Kenntnis der wesentlichen Literatur zum Thema (und die ist wahrhaft immens) führt er den Leser und die Leserin (sie ist immer auch ausdrücklich Adressatin des Verfassers) mit der Darlegung der traditionellen wie der neuen Problemstellungen zum liebenden Verstehen des Mysteriums der Kirche, ohne dabei die „Bodenhaftung“ zu verlieren – präzisiert er gerade aus einer wahrhaft frommen Gläubigkeit heraus die Problemstellungen der heutigen Glaubensgemeinschaft. Manche werden sagen: bis zur Schmerzgrenze. Seine Grundhaltung ist dennoch ein fröhlicher Optimismus. Dabei freilich kann man diskutieren, ob er immer wirklich angebracht ist, z. B. was K.s Haltung zu manchen doch eher bedenklich stimmenden Gruppierungen unter den neuen geistlichen Bewegungen angeht. Prinzipiell wird man darin zustimmen müssen, daß die fundamentale Basis von Kirche, Kirchengläubigkeit und Kirchenvertrauen nicht das institutionelle Moment ist (so unerlässlich und wesentlich es auch ist), sondern das Grundvertrauen auf die Geistgeleitetheit der Glaubensgemeinschaft: Hier liegen deren letzte Bestandsgarantien, sonst nirgendwo – das unermüdlich deutlich zu machen, ist nicht das geringste Verdienst dieser Ekklesiologie.

Als der Rez. seine Besprechung vorbereitete, sagte ihm ein Gemeindepfarrer anläßlich eines Arbeitswochenendes: „Ich habe dieser Tage das neue Buch von Kehl gelesen. Jetzt habe ich zum ersten Mal seit vielen Jahren wieder Freude an der Kirche und Mut in der Kirche.“ Dieser Kritik ist nichts hinzuzufügen. Man darf nur herzlich einladen, sie zu überprüfen!

W. BEINERT

LEUNINGER, ERNST, *Wir sind das Volk Gottes!* Demokratisierung der Kirche. Frankfurt a. M.: Knecht 1992. 168 S.

Rechnet man Vor- und Schlußwort ab, so hat das vorliegende Buch sieben Teile. Im ersten (Vom inneren Widerspruch eines demokratischen Katholiken, 9–19) wird gezeigt, daß im Bereich der katholischen Kirche die Formen der Mitsprache weit hinter dem zurückbleiben, was Menschen unter Demokratie verstehen. „Engagiert sich ein qualifizierter Kommunalpolitiker einmal in einem Pfarrgemeinderat, dann wird er bald zur Einsicht kommen, daß er hier nichts zu sagen hat“ (9). Der zweite Teil (Die Wurzeln des Konfliktes, 20–33) legt die Wurzeln dieses Zwiespaltes frei. Zwar tritt die (katholische) Kirche *im Staat* für die Demokratie ein, *in der Kirche selbst* aber ist seit dem Ersten Vatikanischen Konzil der Jurisdiktionsprimat des Papstes definiert. Im dritten Teil (Die Auslegung des biblischen Freiheitsbegriffes in die moderne Freiheitsgeschichte, 34–50) des vorliegenden Büchleins geht es um die befreiende Botschaft Jesu. „Wer ihm glaubt und ihm nachfolgt, der ist durch ihn befreit“ (37). Der vierte Teil (Die Kirche als Volk Gottes, 51–79) beschäftigt sich mit den Kirchenbegriffen. Das Zweite Vatikanum hat die Bilder vom „Volk Gottes“ und von der „Gemeinschaft“ (Communio) in den Vordergrund gerückt. „Daraus erwachsen Begriffe wie ‚Demokratisierung‘ und ‚Teilhabe‘. Sie müssen in Spannung zu den mehr die Autorität betonenden Begriffen gesehen werden, die nach wie vor in der Kirche dominieren“ (52). Im fünften Teil (Demokratie als „alle Gewalt geht vom Volk aus“, 80–96) wird die Demokratie als Staatsform beschrieben. L. sieht diese als ständigen Prozeß. „Demokratie ist nie endgültig festgeschrieben. Ständig wandeln sich die Aufgabenstellungen. Neue Herausforderungen werden an sie gestellt, die Menschen ändern sich. Sie ist nicht perfekt,

sowenig es ihre Lösungen immer sein können“ (96). Läßt sich die Herrschaftsform der Demokratie auf die Kirche übertragen? Diese Frage wird im sechsten Teil (Demokratie in der Kirche – ein spannungsreicher Prozeß, 97–130) diskutiert. U. a. geht L. hier auf den Prozeß der Demokratisierung im Bistum Limburg ein, an welchem Prozeß er wesentlich und engagiert beteiligt war. Das Fazit stimmt eher traurig. „Der Prozeß der Demokratisierung hatte zwar gegenüber dem Zustand aus der Zeit vor dem Konzil Fortschritte zu verzeichnen, aber doch noch nicht das erhoffte Ergebnis gebracht. Wenn der Eindruck nicht täuscht, nahm von da an die Bedeutung dieser Gremien ab“ (123). Der Rez. (er ist selbst Mitglied in einer Reihe von Räten des Bistums Limburg) kann diesen traurigen Eindruck nur bestätigen. Der synodale Prozeß scheint ein „auslaufendes Modell“ zu sein. Im siebten Teil (Thesen zur Demokratie in der Kirche, 131–157) legt L. 12 Thesen zur Demokratie in der Kirche vor, die nicht so sehr die heutige als vielmehr die geistige Situation der unmittelbaren Nachkonzilsjahre in Rechnung stellen. Ob diese Thesen sich in der Kirche durchsetzen werden, ob sie in allem mit der herkömmlichen (alten) Ordnung vereinbar sind, ob Demokratisierung überhaupt das richtige Stichwort ist, unter dem die anstehenden Probleme diskutiert werden sollten – zu all diesen Fragen wagt der Rez. keine Stellung zu beziehen. L. schließt sein nützliches Buch mit folgenden Sätzen: „Kirche wird sicher nicht durch demokratischere Formen allein überzeugen können. Aber diese sind ein guter Weg, Menschen für eine Mitarbeit zu motivieren. Motivierte Christen in vielen Lebensbereichen dieser Welt braucht die Kirche. Autoritäre Führungsstrukturen werden nicht mehr angenommen, sie leiden zunehmend an Legitimationsverlust“ (160 f.).

R. SEBOTT S. J.

#### 4. Praktische Theologie

WEBER, HELMUT, *Allgemeine Moraltheologie*. Ruf und Antwort. Graz–Wien–Köln: Styria 1991. 354 S.

W. hat ein Handbuch der allgemeinen Moraltheologie verfaßt, um Studierenden und Interessierten eine „Grundinformation zu einer Reihe jener Themen zu bieten, die als wesentlich für eine christliche Ethik gelten können“ (13). Nicht um den Systementwurf einer allgemeinen Moraltheologie geht es ihm (vgl. 15), sondern um ein Lehrbuch, das sich durch klare Gliederung des Stoffes, durch einheitliche Gliederungsprinzipien und durch eine verständliche Sprache auszeichnet. Dennoch will W. eigene Akzente setzen: Der Stoff soll „theologisch“ dargeboten werden, d. h. Hl. Schrift und kirchliche Tradition werden als vorzügliche Quellen theologischer Reflexion bei den einzelnen Themen jeweils besonders berücksichtigt. W. sieht im biblischen Ethos „die unverzichtbare Vorgabe“ (15) einer christlichen Ethik, weshalb jeweils Rücksprache mit diesem Ethos zu nehmen ist, will christliches Ethos seine Identität nicht verlieren. Der Untertitel „Ruf und Antwort“ (ursprünglich als Haupttitel geplant) bringt das fundamentale Strukturgesetz christlicher Ethik zum Ausdruck: Das moralische Tun des Menschen ist Antwort auf Gottes Anruf und gehört daher prinzipiell an die zweite Stelle. Folgerichtig behandelt das 1. Kapitel das „biblische Fundament“ (27–83). Der 1. Abschnitt ist dem Ethos des Alten Testaments gewidmet (Ethos des Gesetzes mit Exkurs zum Dekalog, Ethos der Propheten, Ethos der Weisheit). W. bezieht sich in seinen Ausführungen auf den Stand der Forschung, wobei er Einzelthemen in jeweils auch drucktechnisch abgesetzten Abschnitten behandelt. Sachlich bleibt u. a. zu fragen, ob sich die Gebote des Dekalogs aus Jahwes Taten ergeben (vgl. 37) oder ob es sich nicht eher um sittliche Paränese im Kontext des Jahweglaubens handelt. W. läßt an anderer Stelle mit Berufung auf B. Häring durchblicken, daß ihm die Unterscheidung zwischen normativer Ethik und Paränese nicht sonderlich behagt (vgl. Anm. 106, S. 86). Sind Unterscheidungen dieser Art Geschmackssache? Der Unterschied zwischen Moralbegründung und Moralpredigt ist sowohl systematisch wie hermeneutisch bedeutsam. Bei der Behandlung des neutestamentlichen Ethos nimmt die Darstellung der „Ethik Jesu“ (53–73) (Einzelthemen: Bergpredigt, Ruf zur Nachfolge und das